

überhaupt der Bewerber irgendwie die Eignung zur Bewirtschaftung eines Neubauernhofes mitbrachte, war belanglos; nur der augenblickliche finanzielle Erfolg war entscheidend. Die schlimmsten Folgen einer solchen Siedlungspraxis konnten nicht ausbleiben. Abgesehen davon, daß die große Mehrzahl der angelegten Siedler gleich nach ihrem Aufzug in schlimmste wirtschaftliche und finanzielle Bedrängnis verfiel, geriet der gesunde Gedanke der bäuerlichen Siedlung mehr und mehr in Mißkredit. Der gesunde Siedlungswille des Volkes wurde allmählich verschüttet, bis er schließlich fast ganz erlosch.

Es war klar, daß mit solcher volkswirtschaftlicher Arbeit grundlegend ausgeräumt werden mußte. Erst der Nationalsozialismus hat Klarheit darüber geschaffen, was Siedlung eigentlich ist und bedeutet. Es handelt sich nach unserer Meinung nicht darum, irgendwelche Menschen auf irgendeinem Stück Land anzulegen, sondern darum, ein dauerndes und inniges Verhältnis zwischen dem Menschen und dem Boden zu schaffen, durch das der Mensch imstande ist, diesen Boden für sich und die Allgemeinheit richtig zu bewirtschaften, zu benutzen, zu pflegen und durch den unabsehbaren Wechsel der Geschlechter hindurch diese Tätigkeit auszuüben. Die bäuerliche Siedlung, die wir heute Neubildung deutschen Bauernums nennen, dient der Verwirklichung des Gedankens von „Blut und Boden“.

Die Siedlung setzt zunächst voraus, daß der siedelnde Mensch hierzu die nötige Befähigung besitzt. Nicht jeder kann zur Neubildung deutschen Bauernums zugelassen werden. Als Bewerber kommen nur erbtätige Familien in Betracht, die die fachlichen Voraussetzungen zur Bewirtschaftung eines Hofes erfüllen. Die Eignung der Bewerber wird vom Reichsamt für Land- und Forstwirtschaft geprüft und gegebenenfalls durch die Erstellung des „Neubauernbescheinigung“ bestätigt. Jugendliche können die „Vorläufige Befähigung“ erhalten und haben damit die Aussicht, bei Nachweis erlangter fachlicher Eignung und notwendiger Verlobung oder Heirat den Neubauernschein zu erhalten. Heute ist im Landvolk und insbesondere in der Randgebung der Wälder, Neubauer zu werden, in weitem Umfang noch verboten, so daß jede auftretende bäuerliche Siedlungsaufgabe menschenmäßig ohne Schwierigkeiten erfüllt werden kann.

Zweitens setzt eine gesunde Siedlung voraus, daß gesunde Höfe und Dörfer entstehen. Praktisch gesehen ist das eine Finanzierungsfrage. Die Neubildung deutschen Bauernums ist seit 1933 mehr und mehr den kapitalistischen Spiel-

regeln entzogen und wird künftig als wichtige Reichsaufgabe auf völlig entkapitalisierter Grundlage unter Einfluß von Reichsmitteln durchgeführt werden. Der Neubauer erhält voll ausgebauten, betriebsfertigen Hof, deren Erträge ihm und seiner Familie eine angemessene Lebensführung und eine ordentliche Erziehung der Kinder ermöglichen. Bei der Errichtung von Haus und Hof wird auf die Erfordernisse der Wohnhygiene, gesunder Stellungen und vor allem der Arbeiterleistung besonders Bedacht genommen. Die Neubauernhöfe erhalten überall zentrale Wasserversorgung, Licht- und Kraftanschluß. Damit soll vor allen Dingen auch die Arbeit der Bäuerin erleichtert werden. Neben Haus und Hof gilt es, die Dörfer gesund zu gestalten; sie erhalten alle Einrichtungen, die eine gesunde deutsche Gemeinde braucht, wie Gemeinschaftshäuser für die Partei und ihre Gliederungen, für HJ, sowie Sport- und Erholungsstätten. Sie bilden zusammen mit den erforderlichen Handwerkerstellen, mit Schule, Post und anderen öffentlichen Einrichtungen, den Dorfkerne. So entstehen nicht nur neue Heim- und Wirtschaftsknoten, sondern gleichzeitig werden die Voraussetzungen geschaffen für das Entstehen von Heimatliebe und Heimatstolz und ein enges Verbundenheit der Neubauerngemeinschaft mit dem Zeitgeschehen.

Die Neubildung deutschen Bauernums erstreckt sich auf das Gesamtreich. Ihre Hauptaufgaben liegen selbstverständlich in den Grenzgebieten. Eingehen sind die Aufgaben der Neubildung deutschen Bauernums auch im Kern des Reiches ungeheuer; hier heißt es, die Besitzverhältnisse, die durch Restitution, fehlerhaften Grundstücksverkehr, Bauernlegen usw. vielerorts in weitem Ausmaßem frant hin, zu gesunden. Die Instrumente dazu sind neben der Neubildung deutschen Bauernums die Umlegung, Dorfauflösung und Umsiedlung. Die großen Siedlungsaufgaben, die es in den wiedergewonnenen Gebieten zu erfüllen gilt, werden bewußt gekoppelt mit der Gesundung der Besitzverhältnisse im Altreich. Am Ende der Arbeit sollen stehen: neue deutsche Bauerngaue und wieder deutsch gemordene Gebieten und wiedergeborenes Bauernum in denjenigen Teilen des alten Reiches, deren Besitzstruktur heute frant ist.

Blutgebände und Raumbegabte werden so miteinander verbunden: Blut und Raum erst ist Siedlung! Auf solche Weise wird die Neubildung deutschen Bauernums ihre Aufgaben erfüllen und für die nächste Zukunft die notwendigen Voraussetzungen schaffen.

„Der Wolf im Zylinder“

Herr Pfarrer Johann Büchel von Eichen gibt im Samstag-Volksblatt gewissermaßen eine Erklärung ab.

Er beginnt: „Es sind heute 37 Jahre seit dem glücklichen Tage meiner Priesterweihe.“ Herr Pfarrer, wir finden es schön und erfreulich, daß Sie jeden Tag einen glücklichen nennen. Wie mancher nämlich einst seinen Beruf verehrt haben mag und nicht so sprechen dürfte, weiß heute nur der Herrgott.

Hodwügend stellen sich lobend selber das gute Zeugnis aus: „Ich habe fetter stetig und gewissenhaft in meinem oft schweren Berufe gearbeitet.“ — Fleiß und gewissenhaftigkeit unbedingt in Ehren! Aber find Sie nicht auch der Ansicht, daß Sie sich Ihren Beruf oft ganz unnützlich selber erschwert haben durch so manche doch etwas stark über die Schnur gehauene Bemerkung?

Sie fahnen fort: „Ein neues Blatt in Dichtenheim bespricht mich so, wie es in anderen Lande einem Geistlichen gegenüber nie vorgekommen ist. Das Blatt hat zwar schon etwas ein halbes Duzend Priester anderer Dörfer angefleht.“ — Um es gleich zu sagen, den Ausbruch „angefleht!“ schiden wir hiermit höflich an seinen Abender zurück. Ob man aber etwa beim Durchlesen älterer Volksblattausgaben vielleicht nicht doch wirkliche Besprechungen von Geistlichen vorfinden würde, dies festzustellen mangelt uns gottlob die Zeit. Jedenfalls ist es beispielsweise nicht sehr lange her, daß gewisse liberale Flügelmitglieder der konservativen Bürgerpartei den in ihren eigenen vorerwähnten Reihen stehenden politischen Geistlichen an offenen Bierstätten zu wiederholten Malen einen „B...“ genannt haben.

Wir hätten den Freimut und werden ihn, so Gott will, auch in Zukunft haben. Sie und andere Herren, welche zum großen Schaden eines wirklichen Glaubens die ungeheueren Grenzen ihres Wirkungsbereiches überschritten hatten, gezietend in die Schranken zurückzuweisen, werden der gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ hat auch gesagt: „Gibt Gott, was Gottes, dem Kaiser aber, was des Kaisers ist!“

Hingegen könnten Sie, verehrter Herr, uns leicht auf den Gedanken bringen, daß Sie möglicherweise sehr wohl wünschen, daß wir Nationalsozialisten die Geistlichkeit als solche beschimpfen und beslegen sollten. — Das würde Ihnen vielleicht ganz gut passen, fällt uns aber gar nicht ein, liegt uns überhaupt gar nicht!

Sie berichten weiter: „Den Unterzeichneten sucht „Der Umbruch“ nun in der Nummer vom 12. Juli a. c. in drei Artikeln ungeschicklich zu machen.“ — Aber, Herr Pfarrer! Das klingt doch ein wenig gar zu sehr nach Kartoffelkäse! Sie scheinen uns in Anbetracht Ihrer Zummung nach den Wünschen zu beurteilen, die

Sie uns gegenüber allenfalls hegen. —

Wenn Sie uns übernehmen, daß wir neulich den alten Heiden Aristoteles angehen haben, so find wir Ihnen deshalb nicht böse. Es ist nur ein wenig gefährlich für einen katolischen Geistlichen, mit dem Worte „unlogisch“ in der Nähe eines so herrlichen und seltenen Wortes um sich zu werfen, auf dessen Lebenswort so mal aus das ganze Lehrgedäude der katholischen Kirche aufgebaut ist.

Was die genaue Stellungnahme und Worte des Kardinals Hinsley betrifft, so werden Sie dieselben in Eichen doch wohl schwerlich verlässlicher erfahren haben als die sicherlich unerschöpfliche Berichterstatter in London, den wir einfach wörtlich zitieren? — Wüdrigenfalls ersuchen wir höflich um Auskunft. — Deshalb, weil wir die Stellungnahme eines Kardinals für den Bolschewismus, übrigens unter Berufung auf dieselben Herren einige noch höhere Einstellung, beanstanden, haben wir noch lange nicht einen „hochangesehenen Kirchenfürsten“ öffentlich auf das Gemeinlich beschimpft. — Sie dürfte sich also hier Ihrezeit wohl um eine sogenannte rhetorische Überbetreibung handeln, oder vielleicht nicht?

Aber selbst wenn wir einen Kirchenfürsten beschimpft hätten, so befänden wir uns dabei doch immer in guter Gesellschaft christlicher Männer, Saonaras, Lutifers und vieler anderer, sogar kanonischer Heiliger, die nicht nur gegen Kardinals, sondern auch gegen gewisse zeitweilige Versfallserscheinungen des Papsttums selber in oft nichts weniger als zart gewählten Worten zu weitem sich verpflichtet glaubten.

Sie brauchen daher als Geistlicher in diesem Falle nicht so laut zu protestieren, als wären Sie ein Protestant, Herr Pfarrer, sondern können beruhigt so tun, als ob der Kardinal Hinsley in London den Inhalt des „Umbruchs“ bis jetzt noch nicht jeden Samstagmorgen bergiegt zum Frühstück verschlänge. — „Was weißt du?“

„Der Artikelreiter des „Umbruchs“ hatte wohl ein böses Insekt im Ohr, daß es in keinem Geiste so durchzudenberging.“ — Es kann dem Reintlichen einmal passieren, daß ihn ein gewisses Insekt am Ohr oder sonstwo beißt, aber dann wechselt man halt das Hemd. Daß jemand wegen eines Flieschisses jedoch gleich das Hirn durchzudenberging, erfahren wir soeben von Ihnen, mein Herr.

Wenn Sie des weitern von sich selber registriert feststellen: „Der alte Pfarrer von Eichen ist also ein ebenso gemelter Selbstbesitzer Stinns.“, so können wir Ihnen hier nicht viel dreinreden, das müssen Sie wohl selber am besten wissen.

Im „2. Umbruch-Artikel“, der sich mit ihm

behaft, findet der Herr Pfarrer gleich drei Unwahrscheinlichkeiten auf einmal und, nicht genug damit, „dann gleich noch eine ganze Serie!“ — Schade, daß Sie uns vorerhalten, was damit eigentlich gemeint sein soll; es wäre sicher das Interzessante.

„Wenn Sie sagen: „Da hört der Disput auf“, so sagen wir: „Jetzt fängt er erst an.“

Dem, da Sie feststellen: „Das deutsche Volk und deutsche Art habe ich immer in Ehren gehabt“, so können Sie darunter doch nur etwas Ähnliches wie Mr. W. C. verstehen, als er vorgab, nichts gegen das deutsche Volk zu haben, und „nur“ Jüder und alle seine Anhänger „unschädlich“ machen zu wollen. — Warum dann aber ausgerechnet „Der Umbruch“ „unehrlich“ schreiben soll, ist uns nicht ganz klar.

„Von Pest, Hunger und Krieg usw.“ ist gewiß ein ehrwürdiges und der menschlichen Natur angepaßtes Gebet.

Sicherlich ist der Krieg ein Übel, aber manchmal eben ein notwendiges. Daß jedoch der Krieg unter allen Umständen das schrecklichste Übel sei, dürfte den Herrn Pfarrer auch in unangenehme Widersprüche zu der Lehre bringen, welcher er selbst untersteht. Schon die alten Hellenen, die die Schreden des Krieges aus eigener Anschauung bestimmt mindestens ebenso gut kannten wie die meisten Dichtensteiner von heute, nannten ihn dennoch den Vater der Dinge. Schlimmer als Krieg und Tod ist Feindschaft, Schande und Schmach.

Als im gläubigen Mittelalter in nicht endenwollenen Kreuzzügen Millionen Deutsche, Franzosen und italienischer junger Ritter mit den damals modernsten „Mordwaffen“ auf die damals als einen einzigen persönlichen Gott glaubenden Sarazenen und Türken „losgeritten“ wurden und „noch mehr Millionen dahinter“ wohl manchmal „angstvoll zitterten“, so wäre dennoch jeder, auch ein noch so alter Pfarrer, schwer getadelt worden, wenn er dieses „schwarzen Tag“ genannt hätte, im Gegenteil, die Päpste selber forderten die abendländische Menschheit allenthalben zu den Kreuzzügen auf und preigten dieselben durch die ganze Hierarchie hinunter, wohl wissend, daß dem besten Christentum der beste Kern entzogen würde, wenn es auf der Welt keinen todesmühtigen Heroismus für eine nun einmal als gut erkannte Sache mehr gäbe. Sogar Sie, Herr Pfarrer, bekennen ja todesverachtend von sich selbst: „Ich bin kein Weibling! und wenn ich den Wolf kommen sehe im Zylinder oder in der Karrenschapp, so trete ich ihn ein!“ — Ich habe mein Leben“, wohl wissend, daß sich jedermann unerbittlich lächerlich machen würde, der Ihnen auch nur ein Haar zu krümmen gedächte. — Übrigens, verwechseln Sie ja nicht den Zylinder mit der Karrenschapp, sonst könnte am Ende die Sache mit den Schafspelzen nicht mehr klappen!

Es wird alsdann noch ganz unscheinbar und scheinbar ganz demütig hinzugeschrieben: „Die eventuell guten Folgen dieses Ringens kennt heute nur unser Herrgott.“ — Wenn der Herr Pfarrer a r ü b e r, was er mit diesen Worten andeutet, mit uns ein offenes Disputatzen will wagen, soll er sich sagen, wir sind bereit! Er darf im Notfall auch ruhig einen Stellvertreter schicken, nur muß derselbe mit Aristoteles besser befreundet sein als mit der Karrenschapp. — Daß Sie, mein Herr, uns Nationalsozialisten gern als Kirchenhänger und Religionssprecher leben würden, glauben wir Ihnen schon. Aber Sie können doch schließlich um uns nicht verlangen, daß wir unserer angekommenen Gottgläubigkeit einzig zu dem Zwecke abschwören sollen, weil Sie Ihre unvorsichtigen und unüberlegten Behauptungen noch gerne ein Weichen länger künstlich aufrecht erhalten möchten.

Ferner wird gesagt: „Ein drittes Mal in gleicher Nummer geistert „Der Umbruch“ gegen mich.“ — Verzeihen Sie, geistert wird bei uns überhaupt nicht; das überlassen wir grundsätzlich und ein für allemal den Wölfen im schwarzen Zylinder. —

Auch wir verkennen durchaus nicht gewisse „Gefahren der Seele“, z. B. die Unehrlichkeit, das Dummäuzertum, den Bhabismus, die Brüderlie, den Selbstbetrug und ähnliche innere Verbogens- und Vertümmertheiten. Nur nehmen Sie uns doch, bitte, nicht übel, wenn wir in einem hübschen Wädden im Turnanzug nicht gleich den S a z a n wittern! Const müßten wir jetzt sagen: „Da hört der Disput auf!“ — Aber vielleicht versuchen Sie es vorher noch mit einer Beschwerde an der zuständigen Stelle, warum denn die vielen herrlichen Kunstwerke abendländisch-christlichen Schöpfergeistes z. B. im Vatikan z. T. immer noch so „notdürftig fleckbet“ seien; auch mit den kleinen Kindern ist es zuerst so eine Sache!

Bei der Handhabung von Recht und Gütte kommt es eben weniger auf das Was und mehr auf das Wie, den Geist und die eigene innere Einstellung an. Darüber dürfen Sie ruhig einmal nachdenken. Dann bemerken Sie vielleicht auch, wie bellustigt einige Ihrer eigenen Amtskrüder über den blinden Eifer, den Sie so rührend kindlich an den Tag zu legen müssen glauben, herzlich zu sichern sich kaum noch enthalten können. Wir haben nämlich z. T. auch kluge und weise geistliche Herren im Lande. Dies behält auch für den Fall seine Richtigkeit, daß Ihre Kollegen eben demnächst irgendeine von Willkür zu Ihnen bittere gemeinsame Erklärung abgegeben sollten.

„Viel Volk von Dichtenheim, magst du bist sein; fest steht und treu der Glaub“ am Rhein; so fest, daß er auch dann nicht ins Wanken gerät, wenn leiber Gottes ein Geistlicher den Teufel ausschließend deshalb möglichst gel in die Wand malt, um dadurch die bunten Reflexe der eigenen Kugelstumpfer noch schnell ein wenig zu übertrüden.

Wenn der gute Bruder Klaus zu seinen Lebzeiten gesagt hat: „Galtet zu Euren Gefährten!“, so würde er heute vorfichtshalber hinzufügen: „Aber nur dann, wenn sie sich nicht selber ungeschickterweise aufs Glatteis begeben!“ Ihnen, Herr Pfarrer, würde der heilige Eidgenosse, so er die Botschaft, die Sie hiermit angerichtet haben, süß auf sich schmeckerlich die Meinung d e r a r t deutlich ins Gesicht hinein sagen, wie man es heutzutage auf Dichtenheim nicht mehr darf. —

„Alles Bisherige ist aber nichts gegen den künftigen Nachlaß der Volksblatt-Schriftleitung, der da lautet:

„(Auf Eruchen geben wir in Vorstehendem die Rechtfertigung eines christlichen Priesters gerne Raum. Die Schriftleitung.)“

Das ist denn doch die Höhe! Ein Gläschen Tabaker in Ehren! Aber das geht zu weit! Daß es in Dichtenheim auch unehrliche Priester geben könnte, darauf wären wir Nationalsozialisten niemals gekommen, die es schände Verachtungsgerücht in die Welt zu setzen, war beziehungsweise nur dem „Volksblatt“ vorbehalten.

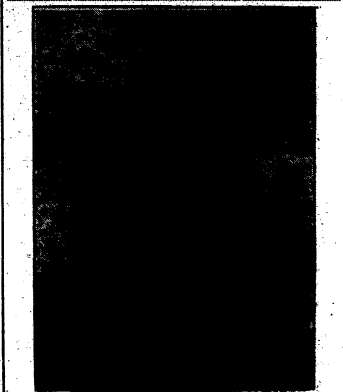
Dichtensteiner Wochenchronik

Die „Folger Zeitung“ berichtet:

„Der dichtensteiner Landtag behandelte in seiner letzten Sitzung das Gesuch der Staatsbank, Angelegten und Lehrer betr. Ausrichtung von Teuerungszulagen und Rinderzulagen. Die Debatte in dieser Angelegenheit zeigte, daß für die Ausrichtung von Teuerungszulagen die Stimmung in Anbetracht der petunären Finanzlage des Landes nicht günstig ist. Es wurde von mehreren Abgeordneten verlangt, die Regierung müsse vorerst einen Deckungsanschlag dem Landtage unterbreiten. Die in Aussicht genommene Teuerungszulagen würden eine jährliche Mehrausgabe von über 50 000 Fr. betragen, wofür keine Deckung vorhanden ist. Von Rinderzulagen will der Landtag vorläufig überhaupt nichts wissen. Die Debatte über die Rinderzulage fiel sehr lebhaft aus, und schließlich wurde die Angelegenheit der Teuerungszulagen verworfen. Es wurde u. a. im Landtag geltend gemacht, daß der beim Lande in Arbeit stehenden Arbeiterzahl eine Teuerungszulage von 20 Prozent zugezanden wurde, und daß hierfür auch keine Deckung vorhanden sei. Demgegenüber wurde von anderer Seite festgestellt, daß die Lage der Gelegenheitsarbeiter beim Lande überhaupt keine zofige ist, da es z. B. im Jahre 1939 Arbeiter gab, die Lohnhöhe unter 1000 Fr. aufwiesen und für eine mehrköpfige Familie zu sorgen hätten. Im Jahre 1940 sollen die Durchschnittslohnbezüge solcher Arbeiter zwischen 1200 bis 1400 Fr. schwanken. Es wurde deshalb geltend gemacht, daß Beamte mit einem Jahresgehalt von 3000 Fr. nebst freier Wohnung und Holz doch bedeutend besser dastünden. Besonders scharf wurde gerügt, daß die Beamten mit höheren Gehältern auch bei den Teuerungszulagen wieder besser davon kommen würden als die Angestellten in den niedrigsten Gehaltsklassen. Man wird zugeben müssen, und das war auch die Meinung des Landtages, daß man um das Problem von Teuerungszulagen nicht herumkommen wird, aber es soll eine Vorlage geschaffen werden, die man billigerweise als gerecht bezeichnen darf, und man wird auch dafür sorgen müssen, daß für kinderreiche Arbeiterfamilien für eine bessere Erziehung etwas getan wird. Es ist bedauerlich, daß man in Dichtenheim heute noch so wenig Verständnis für Rinderzulagen begegnet.“

Daß man in Dichtenheim, wenn man über wichtige Verhandlungen des Landtages berichten will, gezwungen ist, die „Dichtensteiner Chronik“ der „Folger Zeitung“ abzuwenden, darf wohl als charakteristisch für die tiefste Pseudo-Demokratie angesehen werden.

Das ist die schmerzlichste Wunde, die man in den ersten Kampfjahren verlor. Dieses dieser gewaltigen Ungeheime, das buchstäblich in Leben gerufen wurde.



Das ist die schmerzlichste Wunde, die man in den ersten Kampfjahren verlor. Dieses dieser gewaltigen Ungeheime, das buchstäblich in Leben gerufen wurde.